Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 3

Artikel: Religionsgespräch - heute!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411296

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

auch wir Ansichten haben, die Nebenprodukte unserer geringwertigen Denktätigkeit sind — seien sie auch bloss menschlicher Humanismus, irdische Selbstanalyse oder heidnische Missverständnisse. Wir sind vielleicht mehr um die Menschen besorgt als Ihr Christen. Einige von uns widmen ihr ganzes Leben menschlichen Problemen; Feuerbach sagt weise: «Wahre Theologie ist Studium des Menschen.» Das war seinerzeit an die Adresse derjenigen gerichtet, die die Besinnung um den Menschen vernachlässigten und dabei Gott als Ausrede benützten. Wir sind einzig an den Menschen interessiert. Bewusst oder unbewusst kann ich mich einzig mit dem Problem des Menschen befassen. Wir sind mit der selbstgerechten Ansicht der Christen über die Menschen nicht einverstanden. Wenn ich Unwissender innerlich zögernd über die Geschichte nachdenke, erfasst mich Schauder und Ekel über die von Christen begangenen Unmenschlichkeiten. Zugleich überkommt mich äusserste Traurigkeit. Gewiss, das Christentum leistete an die menschliche Gesellschaft einen Beitrag, wenn auch in geringem Masse. Doch vermögen wir nicht an die christliche Ansicht über den Menschen in solchem Grade zu glauben, dass wir die hundert Uebel eines kleinen Guten wegen ignorieren können. Wir erleben es oft, dass Christen sich als die Richter der Welt aufspielen — hinter den Gittern des Kirchenkäfigs. Ich zittere angesichts solcher kluger und alter Taktik. Wenn auch diese heidnische Gesellschaft nicht vollkommen ist, so gibt es in ihr doch Ordnung und Gutes. Wie können die Christen, von den ihnen von dieser Gesellschaft gegebenen Privilegien so reichlich profitierend, vom «Wort Gottes» so trunken werden und sich so selbstgerecht aufführen? Sie könnten sich auf bessere und harmlosere Weise trunken machen. Gewiss, wir «Fremdlinge» sind gottlose Leute. Aber warum so aufgeregt über unsere Weltlichkeit, die Ihr doch auch an die Welt gebunden seid? Woher nehmt Ihr Euch das Recht, uns «Fremdlinge» zu tadeln und uns einen unmenschlich hohen Moralstandard zu predigen? Glaubt Ihr, Gott gebe Euch solche Vollmacht? Dies fragen wir unser armseliges Gewissen. Ihr aber mögt Euren Gott fragen.

Christen und Nicht-Christen teilen miteinander dieselben irdischen Bedingungen und Nöte. Doch habt Ihr Euch fairer Zusammenarbeit entzogen und schaut von hohem Thron auf uns herunter. Hier sehe ich die grösste Feigheit auf dieser Erde. Die Christen benützen diejenigen, die sich nicht zu Richtern der Welt aufspielen, sondern an ihr voll teilnehmen, als ihre Schilde — und sie gelten als sauber, diese pasteurisierten christlichen Morallehrer! Ich bin erstaunt über solchen Opportunismus, schockiert über solche feierliche Schlauheit. Solches nennt man «religiöse Gerechtigkeit»! Will jemand leugnen, dass dies Missbrauch des «Wortes Gottes» ist? Es ist das Elend für die, die auf der Anklagebank sitzen müssen. Deshalb können wir nicht schweigen. Wo es um die Menschen geht, da sind auch wir mit betroffen. Gerade weil wir an den Menschen brennend interessiert sind, müssen wir gegen die einseitigen Meinungen der Christen Stellung beziehen.

Wir sind alle auf der Erde und blicken nach verschiedenen Sternen. Es ist Tragödie und Komödie zugleich, dass wir bloss auf anderer Leute rote Nasen achten, während wir doch alle im selben Boot sitzen. Ich kann über diese einfache Wahrheit nicht lachen. Gläubige wie Ungläubige, mögen sie auf diesen oder jenen Stern starren, sind ja doch eben Menschen. Weinen und Lachen sind unsre Gemeinsamkeit. Ich richte an Euch den Appell, mit uns auf diesem gemeinsamen Grund zusammenzuarbeiten und Zwiesprache zu führen. Hören wir auf, einander vorwurfsvoll anzustarren. Wir begegnen uns, wenn wir aufhören, Gesichter zu schneiden. Wer damit nicht einverstanden ist, dem sage ich: «Bitte, geh weg mit Deinem grossen Gesicht und Deiner Theologie.»

Religionsgespräch — heute!

Immer wieder berichtet uns die Presse von Religions- oder Glaubensgesprächen da und dort in der Welt. Das ist begreiflich; die weltanschaulichen Fragen stehen zwar noch nicht im Vordergrund des Interesses; aber da ist in diesem geistigen Raum nun doch gar manches in Fluss gekommen und beunruhigt die gegenwärtige Menschheit.

Natürlich hat sich der Charakter dieser Gespräche gegenüber früher deutlich geändert. Es steht hinter ihnen nicht mehr der blutige Ernst wie zur Zeit der Reformation, da Luther, Zwingli und andere sich ihren mächtigen katholischen Gegnern zur

---

genwärtig in 12. Auflage sein 60. Tausend erreicht hat. «Der Teufel und der liebe Gott» ist Sartres Faust-Drama, spielend im Reformationszeitalter; im Mittelpunkt steht der Held Götz, der sich nach Auflehnung gegen Gott zu einer Ethik der Menschlichkeit durchringt, in welcher der Mitmensch den toten Gott im Himmel ersetzt. «Die schmutzigen Hände» boten eine Auseinandersetzung mit dem Problem des Kommunismus und der Parteidisziplin. Höderer, ein Kommunistenführer auf dem Balkan, geht zugrunde, weil er Menschlichkeit über Realpolitik stellen will. Hugo, der ihn getötet hat, erkennt, dass der Mensch wichtiger ist als die Strategie der Parteibonzen und will lieber sterben als mitschuldig zu werden. Sein Protest erhebt sich gegen die skrupellose Verwendung des Menschen für ideologische Zwecke: «Ich bin nicht verwendungsfähig!»

«Die ehrbare Dirne», «Tote ohne Begräbnis», «Bei geschlossenen Türen, «Die Fliegen»: weitere Beispiele für Sartres Kunst, die Stellung nimmt zu Problemen der Zeit und überall Unfreiheit, Unrecht und Unmenschlichkeit anzuprangern weiss.

«*Die Eingeschlossenen von Altona*» (Taschenbuch) befasste sich mit der moralischen Stumpfheit der deutschen Kriegsverbrecher, die heute wieder in Amt und Würden sitzen und die alte Politik der nationalen und antibolschewistischen Borniertheit wieder aufzunehmen gedenken. Sartre schildert einen ehemaligen deutschen Offizier, der «nicht vergessen kann und auch nicht vergessen will». Franz Gerlach lebt in einem abgeschiedenen Gelass im Hause seines Vaters, gejagt und gehetzt von den Halluzinationen seiner Verbrechen im Kriege. Er glaubt, in einem zertrümmerten Deutschland zu sein, das Sühne für seine Schuld leistet— sein Vater jedoch hat seine frühere wirtschaftliche Macht und Grösse wieder erreicht, und in Deutschland ist alles beim alten geblieben. Um die Tragödie des Sohnes rankt sich die Tragödie des Vaters, der an Krebs erkrankt ist: das Stück ist auch vorzüglich verfilmt worden (mit Maximilian Schell in der Hauptrolle) und hat mit Recht in der Filmfassung Weltruhm erlangt.

In «*Nekrassow*» wandte sich Sartre der leichten Muse zu. Diese Komödie erinnert an Gogolschen Humor. Ein vermeintlicher Kremlrenegat düpiert eine ganze Schar von Drahtziehern der heutigen Politik und Meinungsbildung und beleuchtet durch die eigene Hanswurstiade die politische Falschmünzerei unserer Zeit.

Zuletzt sei noch auf die drei Essays hingewiesen, die unter dem Titel «*Die Transzendenz des Ego*» erschienen sind. Sie stellen an den Leser sehr hohe Anforderungen hinsichtlich philosophischer Schulung und Belesenheit. Der Titel-Essay setzt sich mit der Lehre Husserls auseinander. Es folgen die Abhandlungen über «Die Einbildungskraft» und «Entwurf einer Theorie der Emotionen».

Polybios

offenen Auseinandersetzung stellten; es lastet auch auf ihnen nicht mehr die furchtbare Entscheidung wie früher, da an den Ausgang, an Sieg oder Niederlage im Gespräch das konfessionelle Schicksal einer Stadt, einer Landschaft, eines Landes gebunden war. Trotzdem haben auch die heutigen Religionsgespräche ihren hohen Wert, und wir möchten sie nicht missen. Sie bringen die weltanschaulichen Gegensätze in konzentrierter Form auf den denkbar schärfsten Ausdruck. Die Umwelt bekommt durch diese Gespräche Einblick in Gegensätze, die sonst verborgen geblieben wären. So dringt die Kenntnis von den hier wirksamen Widersprüchen tief und weit in das Bewusstsein der gegenwärtigen Menschheit hinein, beunruhigt, stösst an und wühlt auf.

Und noch eins: Die Oeffentlichkeit lernt nicht nur die Vorkämpfer aus den beiden Lagern kennen, sie lernt auch einsehen, wie ruhig, wie anständig, wie überlegen man heute auch über diese Gegensätze sprechen kann. Die beiden Gesprächspartner müssen sich selber gegenseitig ernst nehmen, wenn etwas Positives herauskommen soll. Von diesem gegenseitigen Ernstnehmen her ist dann meist nur noch ein Schritt zur gegenseitigen Achtung — und damit ist nun tatsächlich doch schon sehr viel gewonnen. Der konfessionell gebundene Fanatiker muss einsehen und sieht meistens auch ein, dass der ihm gegenüberstehende Partner mehr darstellt und auch mehr ist als eine Höllenbrut, die man mit Verfluchungen und Kirchenstrafen möglichst rasch wieder in die Hölle zurückscheuchen muss. Der Partner aber, der unsere Auffassung vertritt, sieht seinerseits ein, dass ein konfessionell gebundener Partner auch nicht immer nur Zelot und Fanatiker ist, sondern oft ein innerlich unsicherer und ehrlich suchender Mensch, der entgegenkommt, soweit er aus seinen konfessionellen Voraussetzungen heraus überhaupt verstehen und entgegenkommen kann.

Und noch ein Vorteil: Die für solche Glaubensgespräche sich interessierende Oeffentlichkeit freut sich nicht nur am Schauspiel, wenn in der lebhaften Aussprache die Argumente und Gegenargumente wie Federbälle hin und her geworfen werden, sie gewöhnt sich auch langsam an die Tatsache, dass heute allenthalben Männer und Frauen sich beherzt der konfessionellen Konvention entgegenstellen, den Christenglauben offen in Frage stellen und ebenso offen für ihre eigene, konfessionell nicht mehr gebundene Welt- und Lebensanschauung ein eindrückliches Zeugnis ablegen.

So trafen sich kürzlich in einem Düsseldorfer Podiumsgespräch der berühmte Soziologe und Philosoph Ernst Bloch, der sich überall und offen zu seinem Atheismus bekennt, und der junge katholische Theologe Prof. Metz von der Universität Münster. Die beiden hervorragenden Gesprächspartner gingen in eigener Selbstkritik und im gegenseitigen Verstehen so weit, dass Prof. Bloch für die schliesslich doch noch bestehenden Glaubensdifferenzen scherzhaft eine Art Naturschutzpark verlangte.

Wir hoffen, dass wir gelegentlich einmal eines dieser bedeutsamen Religionsgespräche, als Exempel für viele andere, in unserem Blatte etwas ausführlicher darstellen können. O.

Was halten Sie davon?

In eigener Sache

Unser Gesinnungsfreund *Karl Küster* in Bremen, Herausgeber der Zeitschrift «Der Funke», hat aus Salzburg einen Brief erhalten, der mit den Worten beginnt: «Es wundert mich sehr, dass Sie den Schweizer ‚Freidenker' zum Vertrieb übernehmen, da doch der Schweizer ‚Freidenker' ein veraltet redigiertes Blatt ist.»

Der Briefschreiber stösst sich an den «Auseinandersetzungen mit der Kirche und ihren Lehren». Das habe früher einen Sinn gehabt, «da die Leser durch die Schule religiös gut unterrichtet waren. Damals war es eine Ehrensache, in Religion eine 1 zu haben, und der Religionslehrer war eine Autorität.»

Diesem «*Damals*» stellt er das «*Heute*» gegenüber. Dieses sieht so aus: «Heute lernt fast keiner etwas im Religionsunterricht. Die Schüler haben kein Interesse an der Religion und melden sich nur deshalb vom Religionsunterricht nicht ab, damit sie eine Witz- und Gaudistunde (eine Entspannung) im Unterrichtsbetrieb haben.»

Diese Darstellung entbehrt jeder Ernsthaftigkeit. Denn: 1. wird die Jugend von heute religiös ebenso gründlich unterrichtet wie ehemals. Mit dem Kindergarten geht's an, dann kommen Sonntagsschule, Religionsunterricht in der Schule, in der Kirche (Kinderlehre) und schliesslich noch der Konfirmandenunterricht.

2. stand es mit dem Verhalten vieler Knaben im Religionsunterricht schon früher nicht zum besten. Ursachen: Uebersättigung mit dem immerwiederkehrenden Stoff, der dem kindlichen Verständnis so gar nicht angepasst ist, und mangelnde persönliche Verbindung zwischen den Schülern und einem Lehrer, der wöchentlich nur eine oder zwei Stunden da ist. Das erfahren nicht nur Religionslehrer, sondern auch andere Fachlehrer, die nicht durch ein gewisses Etwas in ihrer Persönlichkeit oder durch die lebendige, packende Art ihres Unterrichts die jungen Leute einfach für sich gewinnen.

Der Briefschreiber muss in Salzburg in einer geistig besonders freien Umgebung leben, dass er die religiöse Hochflut unserer Zeit nicht bemerkt und demnach nicht einsieht, dass heutzutage Aufklärung über die Rolle der Kirche und den Widersinn ihrer Dogmen so notwendig ist wie je und je. Und es muss ihm entgangen sein, dass die Jugend von heute, die nach ihm nur des Gaudiums wegen sich nicht vom Religionsunterricht abmeldet, einige Jahre später, wenn's ans Heiraten geht, die Ehe von der Kirche einsegnen lässt, dann die Kinder durch die Taufe der christlichen Gemeinschaft «einverleibt» und bei Todesfällen den Pfarrer herbeiholt, den sie nach den Worten des Briefschreibers in den Religionsstunden als Hanswurst oder Hofnarren einschätzte!

Der Herr in Salzburg scheint es aber mit den Dingen überhaupt nicht gar ernst und genau zu nehmen, behauptet er doch, unser «Freidenker» sei auf die Schweizer abgestimmt, «*wie schon der Name sagt*». Er hat sich also nicht einmal die Mühe genommen, sich den Titel unseres Blattes rasch anzusehen, der nicht «Schweizer Freidenker», sondern einfach «Freidenker» heisst. Dass wir in erster Linie Verhältnisse und Vorkommnisse weltanschaulicher Art in unserem eigenen Lande besprechen, dürfte als selbstverständlich gelten. In Salzburg wird man sich auch wenig um den Posaunenengel kümmern, der auf einem *Zürcher* Friedhof steht.

Unser Gesinnungsfreund Küster in Bremen kennt unser Blatt schon lange. Er hat genau gewusst, was er tat, als er den Vertrieb übernahm. Wir danken ihm für seine Bemühungen.

Redaktion

Offener Brief an Herrn Pfr. Dr. Peter Vogelsanger, Zürich

Sehr geehrter Herr Pfarrer,
in der Weihnachtsausgabe 1964 der «NZZ» wandten Sie sich in einem umfangreichen Leitartikel an ein weiteres Lesepublikum, woraus dieses wohl das Recht ableiten darf, darauf so oder so, zustimmend oder ablehnend, zu reagieren. Von diesem Recht möchte ich gern in aller Kürze, wenn auch ein Weilchen post festum, Gebrauch machen.

Als Agnostiker und Freund des Evolutionären Humanismus angelsächsischer Prägung (Julian Huxley, Margaret Knight u. a.), aber auch der Wertphilosophie des deutschen Pfortekreises kann ich begreiflicherweise mit Ihrer «Weihnachtsbotschaft» nicht gerade viel anfangen: man wird sich überhaupt mit der leidigen Tatsache abfinden müssen, dass es Zeitgenossen gibt — vielleicht mehr als wir glauben —, die, ungeachtet einer gegenwärtig geradezu hektischen Betriebsamkeit der christlichen Kirchen, das abstruse christliche Dogma und die zugehörige zeitbedingt-primitive Do-ut-des-Moral mit Himmelsglück und Höllenpein ablehnen (von der phantastischen sogenannten Interimsethik ganz zu schweigen). Ist es dem Menschen des 20. Jahrhunderts wirklich zu verargen, wenn er nach einem zeitgemäss-wissenschaftlichen Weltbild und einer auf wahrer Menschlichkeit, zum Beispiel Albert Schweitzers «Ehrfurcht vor dem Leben» gegründeten Ethik Ausschau hält?

Was mir aber die Feder in die Hand drückte, war der folgende Passus Ihrer Weihnachtsbotschaft: